

www.e-rara.ch

**Jubel-Rede der zürcherischen Schulkanzel zum hundertjährigen
Wiedergedächtnisse der Schweizerischen Glaubens-Erneuerung gehalten
am 6ten Jänners 1819**

Schulthess, Johannes

Zürich, 1819

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 38507

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-86673>

Zugabe.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Z u g a b e.

Ewige Kinderen

aus Unkunde des Christlichen Alterthums.

Verführet ihr euch nicht darum, daß ihr die Schriften nicht kennet, noch die Macht Gottes?'' Mark. 12: 24.

Was jener Priester in Aegypten dem Plato sagte zu Händen der Griechen: Sie seyen immer Kinder aus Unkunde des Alterthums — das ist man heutzutage im Falle, auch einem großen Theile der Christenheit vorzuhalten, namentlich denjenigen, die nach Symbolen oder um Symbole schreien, in der Einbildung, nur daher könne das Heil erscheinen der christlichen Kirche; die Entkräftung und Verschwindung der Symbole sey der große Schade Josephs, und mit denselben würde der Wohlstand und Segen der Kirche wieder aufblühen, das goldene Zeitalter zurückkehren und die Tage der jungfräulichen Unschuld, mit welcher die Braut Christi vormals geschmückt war. Andere meinen das Gegentheil. Wer es nun besser meine, ist Gott bekannt, dem Herzenskundiger; wessen Meinung richtiger, wessen Urtheil weiser sey, darüber könnte man lange sich streiten mit schriftlichen Autoritäten. mit dogmatischen und philosophischen Gründen, ohne doch einig zu werden. Wie, wenn sich die streitigen Parteyen einen Schiedrichter gefallen ließen? Im Nahmen der letztern schlagen wir den erstern einen Mann vor, zu dem sie ganz unbedingtes Zutrauen haben sollten; einen Mann, welcher als der standhafteste und glücklichste Kämpfer für die Orthodorie in der abendländischen Kirche mit allem Rechte verehrt ist, einen

Heiligen und Wunderrhäter; der mitten in dem Zeitalter gelebt, in welchem er die vielfachsten und glänzenden Proben von dem Werth und Nutzen der heiligsten Symbole machen konnte und ohne Widerrede an sich und seiner Mitwelt machte. — Wer dürfte wohl die Zeugnisse eines solchen Mannes verschmähen, und die Wahrheit, welche er aus mehr als hinreichenden, theuern Erfahrungen treulich lehrt, verachten? Es ist Hilarius von Pictavium (Poitiers) in Gallien, der um das Jahr 350, 25 Jahr nach der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, Bischof geworden und 368 gestorben ist. Ungefähr 352 mag er in seinen und anderer Gallischen Bischöfe Namen die Bittschrift an den Kaiser Constantius abgefaßt haben, aus welcher folgende Stelle ausgehoben ist:

„Nimm neuerdings Kenntniß von dem Glauben, den Du längst, bester und religiosester Kaiser! zu hören verlangst und nicht hörst. Denn, so lange die, von welchen es gefordert wird, ihre Ansichten zu Papier bringen, und nicht die göttlichen Wahrheiten vortragen, haben sie ein ewiges Rad von Irrthum und immer in sich zurück kehrendem Streit herum getrieben. Es hätte sich ja gebührt mit der Bescheidenheit der menschlichen Schwäche das ganze Gelübde der göttlichen Erkenntniß nur in den Gränzen der Ueberzeugung zu behalten, in denen sie zum Glauben gelangt ist, und nicht nach dem Bekenntniß und Taufgelübde im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes etwas anderes in die Frage zu bringen oder von neuem anzuhängen. Aber entweder die Vermessenheit oder die Geschmeidigkeit oder der Irrthum gewisser Menschen hat die unveränderliche Bestimmung der apostolischen Lehre entweder kriegerlicher Weise bekennet oder frecher Weise

überschritten, indeß man im Bekenntnisse des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes mit der Wahrheit der natürlichen Bedeutung spielt, daß nichts in seinem Sinne verbleibe, was bey der Taufe zu bekennen ist. Deswegen ist in dem Begriffe gewisser Leute weder der Vater Vater, noch der Sohn Sohn, noch der heilige Geist heiliger Geist. Diese Nothwendigkeit gleichsam mußte die unstatthafte Gelegenheit abgeben, wo der Brauch, ein Glaubensbekenntniß zu schreiben und umzuschreiben, sich eingenistet hat. (Sub cuius necessitatis tamquam improbabili occasione scribendæ atque innovandæ fidei exinde usus inolevit). Und seitdem dieser begonnen, vielmehr Neues aufzustellen, als das (von den Aposteln) Empfangene benzubehalten, hat er weder das Altherkommliche beschirmt, noch das Neugegebne befestigt; und es ist vielmehr ein Zeit- und Modes Glaube, als ein Evangeliums; Glaube geworden, darüber daß er jahrweise geschrieben, nicht aber laut des Taufbekenntnisses unverbrüchlich beobachtet wird. Es ist gar gefährlich für uns, ja kläglich, daß jetzt so vielerley Glaube entsteht, als Wille, und wir so viele Lehrbegriffe haben, als Sitten, und so viele Ursachen der Lasterungen sprossen, als Laster, da man entweder die Glaubensbekenntnisse stellt, wie man will, oder so, wie man will, versteht. Und da doch vermöge dessen, daß wir Einen Gott und Einen Herrn und Eine Taufe haben, auch Ein Glaube ist: sind wir aus dem alleinigen Glauben herausgefallen; und darüber, daß ihrer mehre sind, fangen sie an dazu seyn, daß man keinen habe. Denn wir müssen das einander gestehen: Seit der Nicänischen Kirchen-Versammlung wird nichts anders

als Glaubensformeln gefertigt. Ueber dem
 Sankt um Worte, über der Untersuchung von Neuheiten,
 über dem Anlasse zu Zweydeutigkeiten, über der Klage
 wider die Urheber, über dem Wettkampfe der Parteyen,
 über der Schwierigkeit der Uebereinstimmung, und da-
 rüber, daß einer dem andern ein Fluch wird, ist bey-
 nahe niemand mehr Christi. Denn wir schweifen herum
 vom ungerissen Winde der Lehren, und wirren entweder
 indeß wir lehren, oder irren indeß wir uns lehren
 lassen. Ja schon die nächstjährige Glaubensformel, was
 hat sie bereits für eine Abänderung in sich? Die erste,
 welche gleichen Wesens (homousios) beschließt zu
 verschweigen; die folgende hinwieder, welche gleichen
 Wesens beschließt und ausspricht; die dritte sodann,
 welche das einfach von den Vätern angenommene
 Wesen (Usia) aus Nachgiebigkeit ausmerzt; die vierte
 zuletzt, welche das Wort nicht ausmerzt, sondern ver-
 dammet" (Man zählt elf verschiedene Glaubensbe-
 kenntnisse, die von 341 bis 361, hauptsächlich von Kir-
 chenversammlungen, das spätere immer abweichend vom
 frühern, herausgekommen). „Und wohin ist es endlich
 gerathen? Daß weder bey uns noch bey jemand
 vor uns seither etwas Heiliges und Unverbrüchliches
 beharret. Anlangend aber die Aehnlichkeit des Sohnes mit
 Gott dem Vater, wenn der erbärmliche Glaube unserer
 Zeit ein Glaube ist, daß es nicht entweder eine voll-
 ständige Gleichheit oder auch nur zum Theil sey, was
 thun wir vortreffliche Schiedrichter, ob Gott will? wir
 Erörterer der göttlichen Lehren? Wir drehen und ränken
 durch Bekenntnisse der unsichtbaren Geheimnisse am
 Gottesglauben, beschließen ein Jahr oder einen Monat
 währende Glaubensformeln, lassen uns die beschlossenen
 reuen, vertheidigen sie reuend, verfluchen die verthei-

digsten, oder verdammen in den unsrigen fremde Lehrsätze, oder in den fremden unsere, und einander herum beißend sind wir nahezu von einander aufgefressen. Dann setzt man den Glauben in die Frage, als ob kein Glaube sey; den Glauben will man schriftlich haben, als ob er nicht im Herzen sey; wiedergeboren durch den Glauben werden wir jetzt erst zum Glauben unterrichtet, als ob jene Wiedergeburt ohne Glauben sey; Christum lernen wir nach der Taufe, als ob die Taufe etwas seyn könne ohne den Glauben Christi; wir berichtigen die Mißbegriffe, als ob eine begangene Sünde gegen den heiligen Geist Verzeihung habe. Doch die immers währende Ursache der Gottlosigkeit selbst rührt vorzüglich daher, daß wir, den apostolischen Glauben siebenfach vorbringend doch selbst den evangelischen Glauben nicht bekennen mögen; indeß wir unsere Gottlosigkeit uns bey dem Volke mit Wortschwällen rechtfertigen und mit eitler Großsprecheren die Ohren der Einfältigen durch täuschende Redensarten berücken; indeß wir ausweichen zu glauben, was Er von ihm glauben gelehrt, und durch den scheinbaren Rahmen des Friedens eine treulose Glaubens-Einheit einschwärzen und, unter Verwerfung der Neologien, selbst in neuen Worten gegen Gott rebelliren, und unter Bibelworten Nichtgeschriebenes lügen, Schwärmer, Vergeuder, Gottlose, darüber daß wir sowohl das Bleibende abändern, als das Empfangene verscherzen und Irreligioses annehmen. — Was im Winter, bey wogender See, zu beobachten für Schiffende am gerathensten ist, daß sie, während der Sturm tobt, in den Hafen, aus dem sie gelichtet hatten, zurückkehren; oder was unbebuttsamen Jünglingen zukommt, wann sie in Führung ihres Hauswes

sens die Ordnung der väterlichen Sorgfalt überschritten und ihrer ungemessenen Freyheit sich bedient haben, daß nun bey wirklicher Furcht, das väterliche Erbe zu verlieren, die Rückkehr zur väterlichen Gewohnheit für sie das allein Nothwendige und Sichere ist: so ist auch für uns bey solchen Schiffbrüchen des Glaubens, da die himmlische Erbschaft beynabe schon verschleudert ist, das sicherste, den ersten und alleinigen evangelischen Glauben beyzubehalten, wie er in der Taufe bekannt und ausgesprochen worden, nicht daß die Verhandlungen unserer Väter zu verdammen seyen, sondern weil sie durch menschliche Vermessenheit zum Widerspruche gemißbraucht werden, deswegen unter dem Titel der Neuheit das Evangelium auf gefahrlose Weise zu läugnen, als ob unter der Verbesserung etwas Neues werde. Das Verbesserte gedeiht immer dahin, daß, weil jede Verbesserung mißfällig ist, über jede Verbesserung die nachgekommene Verbesserung den Stab bricht, als ob es nun, was es immer ist, nicht Verbesserung einer Verbesserung sey, sondern vorläufige Verdamnung.

Damit man aber nicht meine, Hilarius möge diese Sprache nur etwa gegen den arianisch-gesinnten Kaiser geführt haben, so lese man das Gebeth, mit welchem sein 12tes und letztes Buch über die Trinität schließt: »Ich einmahl, so lang ich von dem mir verliehenen Geiste rege bin, werde dich, Heiliger Vater, Allmächtiger Gott! wie als ewigen Gott, so auch als ewigen Vater, bekennen. — Mit diesen (den Aposteln Johannes und Paulus), mit diesen von dir eigens erkornen Männern werde ich darin so gesinnet seyn, daß wie ich nichts anderes über den Begriff meines Verstandes hinaus ihnen zufolge von deinem Eingebornen sage,

als er sey der Geborne, so gleichfalls über die Meinung des menschlichen Wises hinaus ihnen zufolge nichts anderes von deinem heiligen Geiste rede, als er sey dein Geist. Und es sey mir nicht ein unnützer Wortstreit, sondern standhaftes Bekenntniß eines unzau-
dernden Glaubens, und bis zum Hinscheide meines Geistes schenke mir diese Stimme meines Gewissens, daß, was ich bey dem Zeichen meiner Wiedergeburt (bey der Taufe) im Vater, Sohn und heiligen Geist bekannt habe, ich immer behaupte; dich nehme ich unsern Vater, und deinen Sohn in seiner Vereinigung mit dir anbethe, und deinen heiligen Geist, aus dir durch deinen Eingebornen, gewinne." 1c. Im 2ten Buche von der Trinität zeigt er, wie man nach der Anleitung der Taufformel vom Vater, Sohn und heiligen Geiste denken müsse. Diese Anleitung ist, wie er urtheilt, hinlänglich, um alles zum Wohl der Menschen Gehörige zu erkennen. Es soll auf das Bekenntniß des Urhebers, des Eingebornen und der Gabe getauft werden. Einer ist der Urheber von allem; denn es ist Ein Gott, der Vater, aus welchem alles ist, und Ein Eingeborner, unser Herr Jesus Christus, durch den alles ist, und Ein heiliger Geist, die Gabe in allen. Es ist hiermit alles nach seinen Kräften und Würden geordnet; nichts fehlt zur höchsten Vollkommenheit, innerhalb welcher im Vater, Sohn und heiligen Geist, Unendlichkeit im Ewigen-Glanz; im Bilde, und Genuß im Geschenke ist. Wenn wir aber gleich bloß durch den Glauben das Gebohrne beobachten müssen, den Vater anbeten, den Sohn verehren und vom heiligen Geiste erfüllt werden: (adorare scilicet patrem et venerari cum illo filium
et

et sancto Spiritu abundare) so nöthigen uns doch die Reher und Lasterer, mit unserer niedrigen Sprache den Ausdruck unaussprechlicher Dinge zu wagen. Sie nehmen dem Vater, was des Vaters ist, indem sie es dem Sohne entziehen, daß er der Sohn ist u. Alles dieses aber kann man eigentlich nur empfinden, nicht ausdrücken."

So bekennet Hilarius, daß er nur nothgedrungen, wegen der kezerischen Irrthümer, in eine mehr als recht ist, scharfsinnige Erörterung dessen, was Vater, Sohn und Heiliger Geist sey, sich einlasse. Nicht einmahl die Uebergabelehre nahm er zu Hülfe (denn diese war damals mehrfach; und, da die streitige Lehre bisher der freyen Ansicht eines jeden Christen überlassen war, konnte der Arianer sich eben so wohl, als der Athanasianer und Sabellianer, auf Tradition berufen), sondern er hielt sich einzig am Buchstaben der Schrift.

Hilarius und seine oben gegebenen Grundsätze in Ansehung der Symbole verdienen allerdings das Lob, das ihnen Erasmus ertheilt, wenn er in seiner Vorrede zu diesem Kirchenvater so schreibt: „Ungeachtet Hilarius die Beschlüsse der Concilien hersagt, verbittet er sich dennoch den Versuch der Rechtfertigung, nicht so sehr, denk' ich, weil er denen, an welche er schrieb, mißtraute, oder weil er einige Punkte nicht recht genehmigte, sondern aus einer gewissen heiligen Scheu und Bedenklichkeit, die ihm nicht erlaubte mit entscheidendem Tone abzusprechen, die wir aber allmählig so verlernt haben, daß wir keine Scham kennen. Der Heilige Hilarius erkühnt sich nicht, am Schlusse des 12ten Buches von der Trinität, über den Heiligen Geist sich zu

erklären, als daß er Gottes Geist sey; und würde sich auch dessen nicht erkühnen, wenn ers nicht bey Paulus gelesen hätte; erkühnt sich nicht ihn Creatur zu nennen, weil ers nirgends in den heil. Schriften gelesen habe. Dieses Bekenntniß wäre der heutigen Welt nicht genug, weil uns die Alten mit der ihnen abgenvöthigten Genauigkeit mehrs gelehrt haben; aber ohne Noth schreiten wir weiter. Einst war der Glaube mehr im Leben, als in Artikeln eines Bekenntnisses. Bald mahnte die Nothwendigkeit Artikel vorzuschreiben, aber wenige, und von apostolischer Nüchternheit. Hernach wurde man von der Schalkheit der Gegner gedrungen zu schärferer Zergliederung der biblischen Schriften; ihre Habsstarrigkeit trieb es dahin, daß einige Punkte nach der Autorität der Kirchenversammlungen bestimmt wurden. Endlich fing das Symbol des Glaubens an vielmehr auf dem Papier, als in der Seele seyn; es gab bennabe so viele Glauben, als Menschen. Die Artikel mehrten, die Lauterkeit minderte sich; der Eifer gährte, die Liebe erkaltete. Die Lehre Christi, die früher nichts von Logomachie (Wortstreit) wußte, fing an von den Schuzmitteln der Philosophie abzuhängen; dieß war der erste Schritt zur Verschlimmerung der Kirche. Ihre Macht wuchs an und es kam Gewalt hinzu. Weiterhin beförderte die diesem Geschäft eingemischte Autorität der Kaiser wenig die Lauterkeit des Glaubens. Endlich gerieth man auf sophistische Erörterungen; Myriaden Artikel brachen hervor. Von da kam es zu Schrecknissen und Drohungen. Und da uns das Practische (die Lebenserfahrung) abgeht; da der Glaube mehr Lippenwerk, als Herzenssache ist; da jene gründliche Kenntniß der Heiligen Schriften uns mangelt: so

zwingen wir doch die Menschen durch Hentker dahin, daß sie glauben was sie nicht glauben, daß sie lieben was sie nicht lieben, und verstehen was sie nicht verstehen. Es kann nicht aufrichtig seyn, was erzwungen ist; und Christo ist nichts angenehm als das Freywilige.“ — „Damit wollte ich nur zeigen, wie groß bey den Alten die Gewissenhaftigkeit war, sich über göttliche Dinge auszusprechen, da sie doch dieselben heiliger hielten als wir, die wir unsere Freyheit so weit treiben, daß wir ungeschemt dem Sohne vorschreiben, auf welche und wie vielfache Weise er seine Mutter zu ehren habe. Wir erkühnen uns den heiligen Geist wahren Gott zu nennen, den aus Vater und Sohn hervorgehenden, was die Alten eine geraume Zeit nicht gewagt haben; aber hinwieder scheuen wir uns nicht, ihn manchemal durch unsere Laster aus dem Tempel unsers Gemüthes zu vertreiben, gleich als ob wir glaubeten, der Heilige Geist sey nichts anders als ein leerer Name. Gleichermassen erlaubten sich die Alten, welche den Sohn mit der größten Frömmigkeit verehrten, doch meistentheils nicht, ihn gleichen Wesens (homusios) zu nennen, weil man solches Wort nirgends in den heiligen Schriften finde. So sehr gewann früher die Kirche an Reinigkeit des Lebens, als an ergrübelter Kenntniß der Gottheit.“ Dieß alles Erasmus.

Um die Maximen des Hilarius vollständig zu kennen, darf folgende Stelle aus seiner Bittschrift an den Constantius nicht übergangen werden: „Gott hat seine Erkenntniß mehr gelehrt, als gefordert, und indem er seinen Befehlen durch die Bewunderung der himmlischen Wirkungen ein Ansehen verschaffte, einen zu seinem Bekenntniß erzwungenen Willen verworfen. Sollte eine solche Gewalt für den wahren Glauben angewandt wer-

den (Hilarius hatte es vielleicht vergessen, daß dieses wirklich unter dem ältern Constantinus zum Besten des Nicänischen Glaubens geschehen war): so würde sich die Lehre der Bischöfe entgegen stellen und sagen: Gott ist der Herr der Welt; er bedarf keines abgöttigten Gehorsams, verlangt kein erzwungenes Bekenntniß. Man darf ihn nicht betriegen, sondern man soll sich seine Gunst erwerben; er muß vielmehr unfertwegen als um seinetwillen verehrt werden." Demzufolge bath er den Kaiser mit Thränen, den unaussprechlichen Verfolgungen Einhalt zu thun, welche die katholischen Gemeinden von ihren Brüdern (diesen damals beynabe unerhört sanften Mahnen gab er noch den Arianern) leiden mußten; jene nicht zwingen zu lassen, daß sie diesen sich unterwürfen; es nicht zu glauben, daß jene mit einem Aufruhr umgingen, und die unverschuldet verwiesenen Bischöfe zurück zu rufen.

Es war von Anfang nichts anderes als die christ- evangelische Freyheit, für welche Hilarius eiferte. Wer einmahl Athanasianer sey, und nicht überzeugt werden könne, daß die Arianer eine der Schrift und Vernunft gemäßere Meinung hätten: den sollte man nicht zwingen, seinen Glauben zu verläugnen und einen andern zu heucheln. Dieß bewog ihn erst gegen den Arianismus zu schreiben, und so gut er konnte, die Meinung des Athanasius zu rechtfertigen.

Ich bin versichert, wäre Hilarius in einer Kirche des arianischen Glaubens Christ geworden, er hätte mit demselben Eifer und eben so starken Gründen für den Arianismus gekochten.

Weit mehr als seine Schriften wirkte sein Beispiel der Standhaftigkeit, mit welchem er den römischen

Bischof Liberius beschämte, welcher aus Menschenfurcht den Semi-Arianern bengetreten war, die Verstoßung des Athanasius gut hieß und das Glaubensbekenntniß unterschrieb, welches die Hofpartey in der 3ten Kirchen-Versammlung zu Sirmium aufgesetzt hatte. — Am meisten aber wirkte des Hilarius mehr in der That und Wahrheit, als mit der Zunge und Feder, bewiesene Gelindigkeit. Er rühmt sich in seiner Schrift gegen den Constantius mit Recht, daß er anfänglich nichts wider die Arianer geschrieben oder gesprochen habe, was sie doch verdient hätten, damit man ihm nicht Schuld geben möchte, daß ein parteyisches und aufgebrachtes Gemüth aus ihm rede; auch habe ers für kein Verbrechen gehalten mit ihnen sich zu unterhalten, mit ihnen in den Kirchen zu bethen, und überhaupt Schritte zum Frieden zu thun. So beurtheilt er in s. Schrift von den Synoden die Eusebianer und Semi-Arianer sehr glimpflich, ja sucht selbst zu zeigen, es sey durch dieselben, ungeachtet der Verschiedenheit feyerlicher Ausdrücke, da sie nehmlich Homotios für Homousios setzten, oder sich des einen wie des andern Wortes entschlugen, dennoch der katholische Glaube behauptet worden; hingegen das von Ancona ergangene Anathema über diejenigen, welche das Homousios aussprächen, erklärte er für unchristlich. Auf diesem Wege bemühte er sich zwischen den morgenländischen und abendländischen Bischöfen Einigkeit zu stiften, mit einer Klugheit und Mäßigung, welche ihn allerdings rühmlich von Athanasius unterscheidet. Die Sache war ihm mehr angelegen, als daß er Leidenschaft vorherrschen ließ. Aus dem Zeugnisse des Sulpitius Severus: „Jedermann komme darin überein, daß die Befreyung Galliens von dem Zwange des Arianismus dem einzigen

Hilarius zu verdanken sey," erhebt der glückliche Erfolg. — Ja, seine Grundsätze verdienen ewigen Nachruhm, wiewohl er in Ansehung des Dogmatischen ein Kind seiner Zeit und aus Mangel an Kenntniß der Grundsprachen und des morgenländischen Geistes und Alterthums, abhängig von anderer Ansichten, namentlich des Origenes, weder Philosoph noch Exeget von vorzüglicher Bedeutung war; wie Erasmus, Scultetus, Rosenmüller und Schröckh dargethan haben. Aber die Standhaftigkeit, mit welcher er für die Geistesfreiheit kämpfte und duldete, seine Redlichkeit und wahre Frömmigkeit gereichen ihm zur unsterblichen Ehre, bey allen wirklichen oder angedichteten Schwächen.

Nun nehme sich jeder Freund und Gönner der Symbole die kleine Mühe und abstrahire redlich aus dem, was Hilarius, oder vielmehr was die Erfahrung aus dem Munde desselben darüber urtheilt: durch die Symbole sey von jeher und gerade schon durch die von kaiserlicher Gewalt aufgedrungenen Beschlüsse des ersten Nicäischen Kirchenrathes zuerst, aus vermeintlich übel nur in der That ärger geworden, und über den schriftlich abgefaßten, und mit Autoritäten bewaffneten, mit Excommunicationen und Anathemen verpönten Glaubensformeln der alleinige, evangelische, freiwillige Glaube und das wahre Christenthum eingebüßt worden und es habe weiterhin keinen kirchlichen Frieden gegeben, als unter einem einköpfigen oder mehrköpfigen Glaubens Tyrannen, welcher Despotismus erst in Barbaren sich empor schwingen, nur in dummer Unwissenheit und in Unterdrückung der heiligen Schrift bestehen konnte. Die Christenheit wurde von den Furchen, die aus jenen Kirchen-Versammlungen, wie aus einer Büchse der Pandora, ausgingen, so rastlos und

von einem Geschlechte zum andern grimmiger gehezt, bis sie zum Theil vor Mattigkeit erliegend jedes Joch der Sclaverei sich auf den Nacken schmieden ließ, und jede Veraubung der geistlichen Güter und Rechte, jeden Frohndienst und Tribut und jeden Wucher duldete, den man mit imaginären Gaben und Gnaden anstatt der wirklichen zu treiben beliebte. — Man lese dann die Geschichte der Dordrechter-Synode, der Formula Concordia und Consensus! Und wie ging es allen Synodalen, wo nicht allgemeine Dummheit und Unwissenheit in Sachen des Christenthums samt allen Künsten des Jesuitismus und allen Schrecknissen der Inquisition die Gerippe oder Mumien zu Götzen machte. Der Tag machte offenbar, daß alles Unevangelische in denselben Holz, Heu, Stoppeln sey; in der Feuerprobe der Zeit wurden sie zu Asche, die der Wind verwehet. Sie wurden je länger je minder geachtet, beyseits gelegt, der Vergessenheit anbefohlen. Sie dienten nur noch zum unheiligen Gespötte oder zum Bollwerke gegen höhere Erkenntniß, zum Hinderniß eines gereinigtern Glaubens, ohne daß sie selbst lebendige Erkenntniß und redlichen Glauben bewirkten. Man vergleiche zuletzt gerade mit den Symbolen, welche man neuerdings unterzeichnet und gehandhabet wissen will, alle die berühmtesten Kirchenväter aller Zeit, und auch die heutigen Theologen, welche man selbst für die rechtgläubigsten und für Säulen der Kirche halten mag, ob sie nach denselben beurtheilt nicht allesamt mehr und minder Reher gewesen und noch seyen. Wem so die Augen nicht aufgehen, ist entweder unheilbarer Narr, oder hat die verruchte Absicht, alle die Tragödien in der Kirche Gottes zu erneuern, zu welchen das Nicänische Glaubensbekenntniß der erste unselige Anlaß geworden; in jedem

Fall ist, er uns Protestanten ein Satan, ein Ketzer. Denn, wie Zwingli sagt, der ist ein Ketzer, der seines Irrthums überführt sich dennoch Jünger und Anhänger wirbt, und durch keine Erinnerungen sich zurecht weisen und bessern läßt. — Heil aber, Preis und Ruhm den Bischöfen und Lehrern der Christenheit, und Segen den Gemeinden, die nicht aus Indifferentismus, sondern aus wahrer Sehnsucht nach dem evangelischen Christenthum den Protestantismus dadurch vollenden, daß sie allen und jeden Symbolen, außer dem wohl verständlichen und recht verstandenen Worte Gottes in den heiligen Schriften, entsagend zum alleinigen, evangelischen Glauben in Vater, Sohn und heiligem Geiste sich bekennen, von der Erfahrung aller Zeiten gewißigt, und so mit Einem Schlage der Hunder nicht etwa nur einen Kopf abmähen, für den gleich andere sieben nachwachsen, sondern das ganze Unthier in den Abgrund senden und auf ewig versiegeln.

Dieß ist die herrlichste Heldenthat im Reiche Gottes, die heutzutage sich verrichten läßt; aber auch dazu ist der Glaube Gottes nöthig, der Berge versetzt: die volle Zuversicht, der Herr der Kirche werde ohne menschliche Glaubensvorschriften auf dem Felsen, auf dem sie gebaut ist, auf der nicht von Fleisch und Blut hergebrachten Ueberzeugung, daß Jesus Worte des ewigen Lebens habe, und so die Speise des Lebens, der Sohn des lebendigen Gottes sey, seine, aber freylich niemands andern, Kirche dergestalt zu schützen wissen, daß die Pforten der Hölle nichts dagegen vermögen. „Schwänke darum nicht nach jedem Winde, sagt Sirachson, und betritt nicht jeden Pfad! Wehe seligen Herzen und erlahmenden Händen, und dem Falschen, der auf zwey Wegen einerschreiten will! Wehe dem erschlaffeten

Herzen, das nicht Glauben und Vertrauen hat und darum auch keinen Schirm finden wird. Wehe denen, welche die Standhaftigkeit verloren haben! Was werdet ihr doch schaffen, wann der Herr heimsucht?" Sir. 5: 9. 2: 12 f.

Ankündigung.

Schultheß, Joh., D. und Professor der Theologie, Helvetisches Glaubens-Bekenntniß, neu herausgegeben, mit einer durchgängigen, allseitigen Erklärung, Prüfung, Bestätigung oder Umschreibung für unsere Zeiten.

So viele Zeichen der Zeit, die jedem von selbst in größerer oder kleinerer Zahl befallen werden, scheinen mir am Eingang in das 4te Kirchen-Jahrhundert der evangelischen Schweiz mit lauter Stimme zu fordern, nicht etwa nur ein bald 300jähriges Glaubensbekenntniß neuerdings abzudrucken und unter das Volk zu verbreiten, wie da und dort in protestantischen Landen geschieht, was aber wohl kein Beweissthum ist, daß der gottselige Eifer und fromme Fleiß der Altvordern ihren späten Enkeln angestammt, ihre freymüthige Liebe der Wahrheit uns eigen sey; daß der Geist, welchen sie uns hinterließen, von einem Geschlechte zum